

Gericht als klärende, nicht vernichtende Lebensbilanz

Bischöfin Dr. Beate Hofmann

Predigt zu 2. Kor 5,1-10 am 14.11.2021 in St. Martin, Kassel

Liebe Gemeinde!

Was kommt, wenn ich sterbe? Diese Frage beschäftigt in diesen Tagen vermutlich viele Menschen, nicht nur die Hochbetagten, sondern auch die, die in Krankenhäusern mit dem Coronavirus um ihr Leben ringen oder die, die Angst vor dieser Situation haben. Haben Sie Bilder im Kopf und in der Seele, die Sie trösten? Oder ist der Gedanke an Tod und Sterben für Sie eher mit Angst und Schrecken besetzt?

Im heutigen Predigttext gibt der Apostel Paulus Auskunft über seine Hoffnungen und Bilder im Blick auf Sterben und Tod. Er spricht von Gewändern und Häusern, malt Bilder, die beheimaten und Geborgenheit schenken, Bilder voller Vertrauen, die das Leben aus dem Glauben als Trostraum beschreiben. Hören Sie seine Worte aus 2. Kor 5,1-10

¹Wir wissen ja: Unser Zelt in dieser Welt wird abgebrochen werden. Dann erhalten wir von Gott ein neues Zuhause. Dieses Bauwerk ist nicht von Menschenhand gemacht und wird für immer im Himmel bleiben. Darum seufzen wir und sehnen uns danach, von dieser himmlischen Behausung gewissermaßen umhüllt zu werden. Wir werden nicht nackt dastehen, wenn wir einmal unser Zelt in dieser Welt verlassen müssen. Doch solange wir noch in dem alten Zelt leben, stöhnen wir wie unter einer schweren Last. Wir würden diese Hülle am liebsten gar nicht ausziehen, sondern die neue einfach darüberziehen. So könnte das, was an uns vergänglich ist, im neuen Leben aufgehen. Auf jeden Fall hat Gott selbst uns darauf vorbereitet. Er hat uns als Vorschuss auf das ewige Leben seinen Geist gegeben.

So sind wir in jeder Lage zuversichtlich. Wir sind uns zwar bewusst: Solange wir in unserem Körper wohnen, leben wir noch nicht beim Herrn. Unser Leben ist vom Glauben bestimmt, nicht vom Schauen dessen, was kommt.

Trotzdem sind wir voller Zuversicht. Am liebsten würden wir unseren Körper verlassen und beim Herrn leben. Deswegen ist es für uns eine Ehrensache, ihm zu gefallen. Das gilt, ob wir schon zu Hause bei ihm sind oder noch hier in der Fremde leben. Denn wir alle müssen einmal vor dem Richterstuhl von Christus erscheinen. Dann bekommt jeder, was er verdient. Es hängt davon ab, ob er zu Lebzeiten Gutes oder Böses getan hat. (2. Kor 5,1-10)

Paulus beschreibt das, was nach dem Tod mit uns geschieht, über ein zentrales Stichwort: Umziehen, umziehen in seiner doppelten Bedeutung. Umziehen in eine neue Behausung und Umziehen unserer Kleidung. Dabei meint er nicht das Totenhemd. Er spricht vom Überziehen einer neuen Hülle. Beides, das neue Haus und das neue Kleid sind Bilder für das Sein bei Gott, Bilder die umhüllen, trösten, wärmen wie ein schöner Mantel. Ich kann mich gut in diese Bilder hineindenken, auch wenn mir die Todessehnsucht des Paulus etwas fremd ist. Ich stöhne nicht nur über das alte Leben, ich lebe es meistens gern.

Doch ein Blick in die täglichen Nachrichten zeigt mir Bilder von Menschen, die über ihr Leben stöhnen, weil sie schwer krank sind und ein Virus oder ein Tumor ihren Körper und ihre Seelen quält. Oder weil sie an der Grenze zwischen Polen und Belarus gefangen sind und sich wie Paulus fremd und ohne Zuhause fühlen, ihre Zelte werden buchstäblich abgebrochen und ihr Ächzen und Stöhnen erreicht uns durch Videobotschaften und erschütternde Hilferufe. Bleibt ihnen nur die Sehnsucht nach dem Tod als einzige Lösung dieser furchtbaren Situation? Ist das nicht zynisch, weil ihnen geholfen werden könnte?!

Überraschend ist der Schluss unseres Predigttextes. Paulus richtet nämlich den Blick auf das, wie wir jetzt leben und handeln, und fragt, ob das Gott wohlgefällt. „Denn wir alle müssen einmal vor dem Richterstuhl von Christus erscheinen. Dann bekommt jeder, was er verdient. Es hängt davon ab, ob er zu Lebzeiten Gutes oder Böses getan hat.“

Vielleicht kennen Sie diese Bilder auch, die da anklingen: „Jeder bekommt, was er verdient.“ Als Kind haben mich diese Gerichtsbilder schwer fasziniert und zugleich erschreckt. Die einen gehen in die Hölle, die anderen in den Himmel. Die Hölle war immer deutlich interessanter und anschaulicher, sozusagen mittelalterliche Horrorfilme auf Kirchenwänden und an Kirchenportalen. Sie sollten Angst machen und die Menschen dazu bringen, sich anständig zu verhalten. „Auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.“ Ob diese schwarze Pädagogik wirklich funktioniert hat, bezweifle ich. Tröstlich ist sie nicht und fremd ist sie uns zum Glück auch geworden. Wir haben eher Angst vor dem Sterben als vor dem, was nach dem Tod geschieht.

In unserem theologischen Nachdenken der letzten Jahre hat der Gedanke von einem Gericht wenig Popularität. Wenn es um Sterben oder Leben nach dem Tod geht, geht es eher um ein Leben bei Gott, um Liebe und Gnade Gottes, nicht um seinen Zorn und sein Gericht. Gerade als Evangelische Kirche machen wir den Glauben an die Rechtfertigung des Sünders stark, die bedingungslose Liebe und Annahme Gottes. Auch Paulus ist von diesem großen Ja Gottes überzeugt, und trotzdem hält er am Gericht fest. Warum?

Mir hat sich die Rede vom Gericht Gottes erschlossen durch ein Gespräch mit einem Kollegen. Der sagte: „Immer, wenn ich an einem Grab stehe von jemand, der um sein Leben betrogen worden ist, immer den Kürzeren gezogen hat und Ungerechtigkeit erlebt hat, z.B. eine Frau, die ihr Leben lang hart gearbeitet und doch wenig Rente hat, vom Ehemann verprügelt, von den Kindern wenig geachtet, dann bin ich froh, dass damit nicht das letzte Wort über dieses Leben gesprochen ist. Dass es da noch eine andere Gerechtigkeit gibt, eine, die auf das ganze Leben schaut, auf die Schmerzen, die Hoffnungen, das Gelebte und das Ungelebte, das Erlittene und das Erträumte.“

„Offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“, das ist also eine Lebensbilanz ganz eigener Art. Bei Paulus ist es kein Gericht, das Menschen vernichtet oder in gute und böse Menschen aufteilt. Es ist ein Urteil über das, was wir in unserem physischen Leben getan haben, über unser Handeln und Unterlassen, über Gelungenes und Gescheitertes. Es ist nicht ein Urteil über die, die ich bin. Ich werde nicht als Mensch verurteilt, ich bin und bleibe ein von Gott

geliebter Mensch. Es ist ein prüfender Blick auf mein Handeln. Hat es Gottes Willen entsprochen?

Wozu braucht es dieses Urteil? Ist das nicht hinfällig, wenn Gott unsere Schuld vergibt?

Nein, denn zur Vergebung der Schuld braucht es die Anerkennung der Schuld. Wie wichtig dieser Schritt ist, das zeigen uns Gerichtsprozesse. Für Menschen, die Unrecht erlitten haben, ist es von großer Bedeutung, dass das Unrecht als Unrecht anerkannt wird, dass ihnen so Recht gegeben wird und Gerechtigkeit widerfährt. Ein zweiter wichtiger Schritt ist dann, dass Täter erkennen, was ihre Tat angerichtet hat, dass sie falsch und unrecht war, dass sie Leben zerstört und Qual bereitet hat. Dass Täter sich zu ihrer Schuld bekennen, dass sie die Verantwortung auf sich nehmen, um Verzeihung bitten, ist für viele Opfer von Straftaten ein ganz wichtiger Schritt, um mit den Folgen der Tat besser leben zu können.

Auch als Kirche mussten wir im Gespräch mit Betroffenen sexuellen Missbrauchs in dieser Woche bei der EKD-Synode lernen, dass wir hören müssen auf die Stimmen von Betroffenen, dass wir Fehler auch im Handeln als Organisation eingestehen und anerkennen müssen, dass guter Wille allein noch keine gute Aufarbeitung macht. Es ist nicht angenehm, sich diesen Erkenntnissen zu stellen, hinzuhören auf das, was das eigene Tun oder Nichttun anrichtet und Menschen schuldig bleibt. Aber es ist notwendig und klärend, es hilft, blinde Flecken zu erkennen und lässt uns transparenter werden. Das ist ein schwieriger, aber hoffentlich auch ein heilsamer Prozess, für beide Seiten.

Denn alles andere, das Vertuschen, sich herausreden, abwiegeln, all das macht es nur schlimmer, ist für Betroffene oft unerträglich. Das gilt für Strafprozesse, Politik, Organisationsversagen und privaten Streit in der Familie. Gerade weil wir nicht in der Angst vor ewiger Verdammnis leben müssen, haben wir die Freiheit, auf unsere Taten zu schauen, ehrlich zu hören und zu sehen, was gut und was böse war, wo wir anderen oder uns selbst etwas schuldig geblieben sind. Paulus beschreibt das an anderer Stelle einmal als Feuer, daraus ist vermutlich das Bild vom Fegefeuer entstanden: Die Werke verbrennen, ich aber bleibe, freilich durchs Feuer hindurch. 1. Kor 3,25

Wir begehen heute nicht nur den vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, sondern auch den Volkstrauertag. Er erinnert an die Opfer von Kriegen und Gewalt. So mancher Kranz wird heute niedergelegt. Dabei richtet sich der Blick nicht nur auf die, die als Soldaten gekämpft haben und gestorben sind. Auch die vielen Männer, Frauen und Kinder, die im Bombenhagel gestorben sind, die unter Hunger, Angst oder Vergewaltigungen gelitten haben, sollen in den Blick kommen. Wenn wir heute, wenige Tage nach dem 9. November, Volkstrauertag begehen, dann schwingt auch die Schuld über das mit, was wir als Deutsche über viele Menschen auf dieser Welt gebracht haben. Und weiter bringen, sei es in Afghanistan oder durch unseren Ressourcenverbrauch im Blick auf den Klimawandel.

Vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, das heißt: es ist nicht egal, was wir tun, wie wir handeln oder wo wir schweigen und nichts tun. Denn es hat Folgen für uns und für andere Menschen. Und Gott will, dass wir uns nach seinen Geboten, seinen Orientierungen für ein gelingendes Miteinander richten. Dazu gibt es uns seinen Geist als Begleiter und Tröster, als

Vorschuss auf das, was kommt, dann, am Ende der Zeit. Und darum brauchen wir uns nicht zu fürchten, darum können wir ehrlich auf uns und unser Leben blicken und verantwortungsvoll und getrost in die Zukunft gehen.

Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.